Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 37

Artikel: Das Unternehmen Mensch auf dem Markt der Evolution
Autor: Heer, Lou-Salomé / Stehli, Bettina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Unternehmen Mensch auf dem Markt der Evolution

von Lou Salomé Heer und Bettina Stehli

Populäre Evolutionsbiologie bedient sich einer ökonomischen Sprache und Logik. Die Fortpflanzung als Motor der Evolution wird als kapitalistisches Projekt begriffen, in dem die Menschen als vergeschlechtlichte UnternehmerInnen ihrer Selbst hervorgebracht werden.

«Eigentlich funktioniert die Evolution wie ein erfahrener Grosskapitalist – Investments, die sich nicht lohnen, werden abgestossen.»[1] So erklärt das deutsche Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* seinen LeserInnen evolutionsbiologische Vorgänge. Es scheint als hätten sich kapitalistische Konzepte so weit durchgesetzt, dass sie im aktuellen populären Bio-Diskurs als Naturgesetze erscheinen, die keiner weiteren Erklärung bedürfen. So wird in Nachwuchs *investiert*, der Körper ist eine *Ressource*, die *optimal genutzt* werden muss und untreue Ehefrauen betreiben Gene-*Shopping*. Der Mensch ist hier immer schon ein *homo oeconomicus* – ein Konzept, das auf der Vorstellung einer ahistorischen menschlichen Natur basiert: Menschen handeln, indem sie sich mittels Kosten-Nutzen-Überlegungen für die bestmögliche Option entscheiden. Seit den 1960er Jahren etablierte sich dieses Konzept auch über die Wirtschaftswissenschaft hinaus als Erklärung jeglichen menschlichen Verhaltens.[2] Insbesondere in der Soziobiologie wird die Natur als kapitalistisches Unternehmen beschrieben. Wichtigster Prozess dieser Natur ist die Reproduktion und zwar mit möglichst gewinnbringendem Ausgang, d.h. einer möglichst fitten Nachkommenschaft.

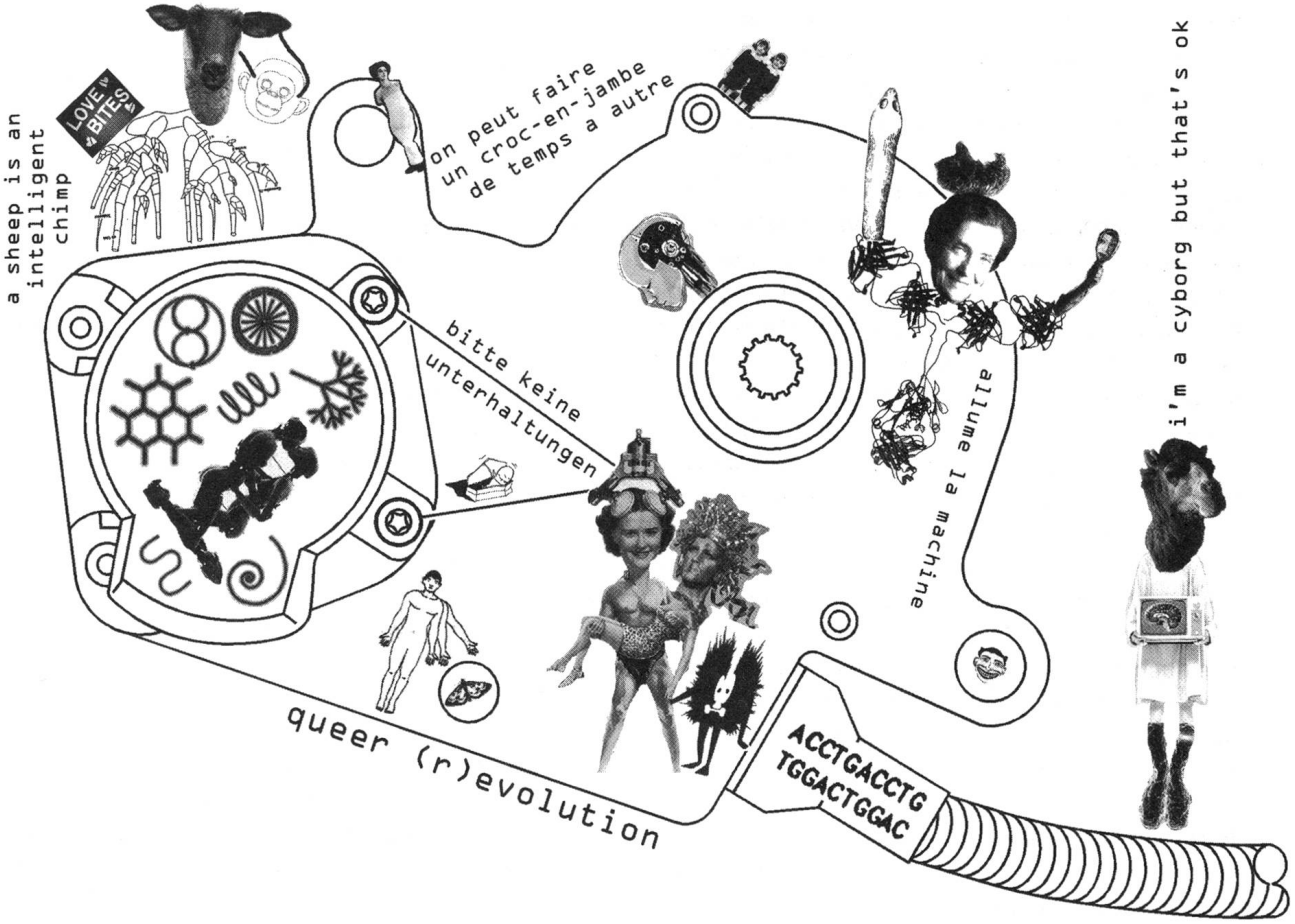
Immer noch die alten Affen

Biologistische Erklärungen für menschliche Verhaltensweisen erfuhren in den populären Medien seit den 1990ern-Jahren einen derartigen Boom, dass eine Auseinandersetzung mit ihnen unvermeidbar geworden ist. Insbesondere die «Geschlechterfrage» sorgt für Schlagzeilen in populärwissenschaftlichen Artikeln, welche die heilige Trias von Gehirn, Gen und Hormon ins Feld führen. Unterschiede zwischen Männern und Frauen, liegen, so der Tenor, in ihrer «Natur» begründet. Diese Natur hat sich in einer imaginierten Steinzeit herausgebildet und stellt gleichzeitig den menschlichen Urzustand und die menschliche «Essenz» dar. In der Steinzeit seien Frau und Mann solcherart geprägt worden, dass erstere schlecht einparken könne, weil ihr Orientierungssinn nicht durch die Jagd geschärft wurde. Dieser sei zwar beim Manne aufs Beste entwickelt, doch könne er nicht zuhören, da keine Zeit blieb für die Sozialkompetenzentwicklung am Höhlenfeuer. Die nicht mehr zugänglichen Ursprünge menschlichen bzw. männlichen und weiblichen Verhaltens werden zudem gerne an nicht-menschlichen Primaten und so genannten «primitiven Völkern» gezeigt, die gewissermassen weiterhin in «unserem» Steinzeitzustand verharren und bei «denen» das «uralte Erbe» noch klar zutage trete – eine eigene Geschichte und Entwicklung wird «ihnen» damit abgesprochen.

Vorherrschende Disziplin in populärbiologischen Artikeln aber ist die Genetik: «Es liegt in den Genen» hält als Erklärung für alle möglichen Phänomene her. Die genetifizierte Welt der populären Evolutionsbiologie besteht zumeist aus heterosexuellen ReproduktionsstrategInnen, deren Verhalten auf den Fortpflanzungstrieb heruntergebrochen wird.[3] So erklärt *Der Spiegel*: «Der Mann versucht, seine Gene möglichst zahlreichen Empfängerinnen einzuverleiben. Die Frau dagegen pirscht einerseits nach dem verlässlichen Partner für die Aufzucht der Kinder, optimiert jedoch andererseits durch den einen oder anderen Seitensprung die Zukunft ihrer Gene.»[4] Männer und Frauen sind hier gleichermassen StrategInnen der Fortpflanzung – auch Frauen werden zu geschickt manövrierenden Investorinnen und beteiligen sich aktiv am Gen-Markt.

Das Risiko der Epigenetik

Seit kurzem jedoch finden sich in populärwissenschaftlichen Artikeln vermehrt Abgrenzungen zum genetischen Determinismus. Die Rede von der Epigenetik verspricht eine komplexere Sicht auf den Menschen, da sie von einem Einfluss der Umwelt auf die Wirkungsweise der Gene ausgeht. Nicht mehr nur *nature*, sondern nun auch *nurture* spielt in der Epigenetik eine gewichtige Rolle. Sie wird



gar als Befreiung von der Allmacht der Gene gefeiert. So heisst es im Wissensmagazin GEO 2007: «Gene sind nicht starr, sondern ein Leben lang formbar. Wir selbst können sie durch den Lebensstil, etwa die Ernährung, an- oder ausschalten. Genetisch beeinflussten Krankheiten lässt sich so vorbeugen. Sogar über das eigene Leben hinaus: bei Kindern und Kindeskindern.»[5] Doch was uns vom Diktat der Gene befreit, unterwirft uns gleichzeitig der Pflicht, dem eigenen Epigenom Sorge zu tragen. Keine kurzfristige Gewinnausschüttung, sondern nachhaltige Investitionen sind gefordert. Als UnternehmerInnen unserer Selbst müssen wir unseren Körper haushälterisch managen.

Insbesondere Risikomanagement ist gefragt. Im Internet finden sich zahlreiche AnbieterInnen so genannter Gendiagnosen z.B. unter der Bezeichnung «individuelle Risikoanalyse». Mit einem Appell an Eigenverantwortung und Vorsorge wird für die Einsendung einer Speichelprobe geworben: «Denn das Wissen um individuelle Schwachstellen gibt jedem einzelnen die Möglichkeit – eventuell mit Hilfe des behandelnden Arztes oder Therapeuten – frühzeitig den krankmachenden Prozessen entgegenzuwirken. Der genetische Test muss nur einmal im Leben gemacht werden. Aber je eher mit der zielgerichteten Prävention begonnen wird, umso größer sind die Erfolgschancen.»[6] Hier werden nicht kranke Menschen angesprochen, sondern Gesunde, die in Erfahrung bringen können, was sie zukünftig eventuell einmal krank machen könnte. Das Wissen um den zukünftigen Gesundheitszustand und damit auch die Autorität, die über «gesund» oder «krank» entscheidet, erfährt eine Verlagerung. JedeR trägt das Risiko einer zukünftigen Erkrankung in sich und ist somit immer schon potentiell krank. Zur Minimierung der Risiken werden verschiedene Strategien zur Optimierung des Gesundheitskapitals empfohlen. Diagnose wird zur Prognose, und die Veränderung des Gesundheitsbegriffes eröffnet neue Märkte für die prädikative Medizin.

Kinder und Kindeskinder

Der Aufruf zur Risikobeschränkung bezieht sich nicht nur auf den eigenen Körper. Insbesondere werdende Mütter werden in die Verantwortung genommen. Genetische Vorsorgeuntersuchungen verorten Schwangere in abstrakten Risikostatistiken und die Gesundheit des zukünftigen Kindes wird zur Wahrscheinlichkeitsrechnung. Dabei dürfen GenetikerInnen, die Pränataldiagnostik anbieten,

Schwangeren für den weiteren Umgang mit einer getroffenen Diagnose keinen Rat geben, sondern sie «sollen [nur] über Handlungsoptionen aufklären»[7]. Diese «Handlungsoptionen» bestehen darin ein Kind zur Welt zu bringen, das möglicherweise krank ist, oder in einem Schwangerschaftsabbruch. Darin zeichnet sich vielleicht auch eine Verschiebung dessen ab, was als «gute Mutter» gilt. So definiert das GEO 2007: «Eine gute Mutter muss die Energie, die es kostet, Kinder aufzuziehen, gegen die Ressourcen aufrechnen, die ihr zur Verfügung stehen. Und im Zweifelsfall die Zahl ihrer Kindern diesen Ressourcen anpassen.»[8] Ein krankes Kind aufzuziehen kostet mehr – mehr Geld, mehr Zeit – Mehrkosten für Familie und Staat. Die propagierte Eigenverantwortung ist also vielmehr die Pflicht, nicht nur selbst ein «gesundes Leben» zu führen, sondern auch ein solches zu produzieren. Eine Pflicht die dem/der Einzelnen in gewissen Fällen durchaus auch zu Gute kommt, die aber letztendlich vor allem das Gesundheitssystem entlasten soll, indem gesellschaftliche Risiken gewissermassen im individuellen Körper privatisiert werden.

Restrisiko nie auszuschliessen

Wer dieser «Eigenverantwortung» nicht nachkommen kann oder will, dem/der wird oft der Vorwurf irrationalen Handelns gemacht – mündig ist nur, wer souveräneR KonsumentIn des Gesundheitsmarktes ist. Auch hier tragen Eltern (und damit meist Mütter) eine besondere Verantwortung: so soll ihr gesunder Lebensstil Vorbildfunktion haben und die Kinder vor zukünftigen genetisch beeinflussten Erkrankungen bewahren. Doch die Verantwortung reicht über die nachfolgende Generation hinaus. Denn in populären Vorstellungen von der Epigenetik ist die gespritzte Tomate von heute der Gendefekt von übermorgen. Mit altbackenen Ratschlägen wie gesunde Ernährung, Sport und Stressvermeidung soll die Gesundheit des Stammbaumes (Familie) und damit auch des Genpools (Bevölkerung) gesichert werden. Kostenträchtige Verhaltensweisen sollen vermieden werden.

Ökonomische und evolutionsbiologische Diskurse sind in vielfacher Weise verknüpft: Im Namen von Selbstbestimmung und Sorge um sich selbst halten sie dazu an, die Körper für Evolution und Wirtschaft fit zu halten.

Doch ein Restrisiko bleibt auch bei sorgfältigster Prävention und Prädiktion... darum fordern wir:
Sand ins Getriebe der Evolutionsmaschine!
Leben wir unsere Defekte!
Verweigern wir uns der (Re-)Produktion!

Anmerkungen

[1] Der Spiegel 38/2003, S. 155 f.

[2] Seit 1969 wird auch in der Ökonomie, neben Chemie, Physik und Medizin, ein Nobel-Preis vergeben, was ihr gewissermassen den Status einer Naturwissenschaft verliehen hat.

[3] Auch Homosexualität fügt sich in die Erzählung ein: Nicht-reproduktives Sexualverhalten macht evolutionsbiologisch durchaus Sinn, wenn es als langfristige Kosten-Nutzen-Strategie der Verbesserung des familiären Genpools dient.

[4] Der Spiegel 9/2005, S. 173.

[5] GEO, 4/2007, S. 154.

[6] www.genotest.ch [Stand: 15.7.2008]

[7] Duden, Barbara, Samerski, Silja, Das aufgeschwatzte Risiko – genetische Beratung als Sprach-Ritual, S. 2, 1997, http://www.pudel.uni-bremen.de/pdf/duden_samerski_das_aufgeschwatzte.pdf [Stand: 15.7.2008].

[8] GEO, 5/2007, S. 151.

[9] Lemke, Thomas, Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernementalität, S. 252, in: Bröckling, Ulrich, Krasmann, Susanne, Ders. (Hg.). Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt/M. 2000, 227-264.

Literatur:

Mauss, Bärbel: Von Menschen und Mäusen, Ansätze feministischer Biologiekritik am Beispiel der feministischen Auseinandersetzung mit der Soziobiologie, in: Götschel, Helene, Daduna, Hans (Hg.),PerspektivenWechsel,Frauen-undGeschlechterforschung zu Mathematik und Naturwissenschaften, Mössingen-Talheim 2001, S. 97-120.

Tanner, Jakob: «Kultur» in den Wirtschaftswissenschaften und kulturwissenschaftliche Interpretation ökonomischen Handelns, in: Jaeger, Friedrich, Liebsch, Burkhard, Rüsen, Jörn, Straub, Jürgen (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3, Stuttgart/Weimar 2004, S. 195-224.

Autorinnen:

Bettina Stehli sucht zur Zeit in ihrem Genom nach dem Risiko der unkontrollierbaren Multiplizierung. Und Lou-Salomé Heer glaubt nicht an die Zweigeschlechtlichkeit. Beide sind Vorstandsmitglieder des Vereins «Love – not reproduce yourself!».
bettinastehli@access.uzh.ch
lou.heer@access.uzh.ch